

Zeitschrift: Pro Senectute : schweizerische Zeitschrift für Altersfürsorge, Alterspflege und Altersversicherung

Herausgeber: Schweizerische Stiftung Für das Alter

Band: 29 (1951)

Heft: 4

Artikel: Leiden und Freuden des Verwalters eines ländlichen Altersheims

Autor: Linherr, L.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-722567>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vite de trop, sans hygiène et sans confort, qu'ils sont heureux à l'asile et n'en demandent pas plus. — Si pourtant, et cela m'amène à ma dernière considération — ils tiennent par dessus tout à leur rente-vieillesse.

Les promoteurs de l'Assurance-vieillesse pensaient que la rente permettrait à beaucoup de vieillards de rester dans leur famille et de n'être pas obligés d'aller à l'asile. En Valais, en tout cas, ce fut juste le contraire. On le comprend, pour les motifs énoncés ci-dessus. De plus, chez eux, les vieillards assistés se voient d'ordinaire privés de la rente mensuelle. A l'asile, cette rente étant de 62.50 frs. au lieu de 40 dans les villages, on veut profiter de l'avantage. A l'asile en outre, chaque vieillard, même assisté, a droit à 10 frs. d'argent de poche et parfois davantage. Beaucoup, hélas! n'emploient cet argent que pour s'enivrer... de là des difficultés presque inextricables. Serait-il possible de prier les Autorités compétentes — et l'avis de la Fondation pro Senectute serait très écouté — de donner des directives plus sévères aux caisses cantonales, pour la retenue éventuelle de cet argent qui, dans tous les cas du genre, devrait être remis à la direction des asiles et non plus aux intéressés.

Leiden und Freuden des Verwalters eines ländlichen Altersheims

a. Kantonsrichter L. Linherr, Kassier des Kantonalkomitees
Appenzell I.-Rh.*

Das schweizerische Direktionskomitee richtete im Jahre 1918 an den leider zu früh verstorbenen Herrn Landammann und Ständerat Dr. C. Rusch den Appell, im Halbkanton Appenzell I.-Rh. ein kantonales Komitee der Stiftung „Für das Alter“ zu gründen. Noch im selben Jahre fand die Gründung statt und im Herbst wurde die erste Sammlung durchgeführt.

Aus dem Ertrag der jährlichen Kollekte wurden be-

*Referat am Vormittag der Abgeordnetenversammlung „Für das Alter“

dürftige alte Leute unterstützt, doch das Hauptziel bestand in der Schaffung eines Altersheims. Alljährlich wurde dem Altersheim-Baufonds zugewiesen, was dem Komitee als tunlich erschien. Diese Zuschüsse richteten sich nach dem jeweiligen Sammlungsresultat und waren, wie es einem Bergkanton eben nicht anders möglich war, stets bescheiden. Doch Tröpfchen auf Tröpfchen ergab schliesslich auch ein Mass!

Im Jahre 1928 war der 1. Augustfeier-Abzeichenverkauf der freiwilligen Altershilfe zugeschlagen. Aus dem Ergebnis und einem Zuschuss der Zentralkasse wurde unserer Stiftung die ansehnliche Summe von Fr. 30 000.— zuteil. Schenkungen und Testate von privater Seite für ein Altersheim flossen sehr spärlich. Einzig eine edle Spenderin aufnetzte unsren Fonds testamentarisch mit Fr. 10 000.—, für unsere Verhältnisse eine aussergewöhnliche Sympathiebekundung. So hatte uns der Segen Gottes begleitet und betrug unser Altersheim-Baufonds Ende 1932 Fr. 100 000.—.

Im Frühjahr 1933 konnte die kantonale Stiftung „Für das Alter“ das Kurhaus Gontenbad samt Liegenschaft zum Preise von Fr. 100 000.— erwerben. Der Kauf erwies sich als sehr günstig. Im Herbst desselben Jahres wurde das langersehnte Altersheim eröffnet, und nun hiess es: Glück auf! —

Und wie wurde das Altersheim bei unserer Bevölkerung aufgenommen?

„Die Hofer“ — so nennt man bei uns die Bewohner des Dorfes Appenzell — betrachteten das Altersheim als eine grosse Wohltat. Bisher war den alten Leutchen mit bescheidenen Mitteln keine Gelegenheit geboten, irgendwo Unterkunft und Pflege zu finden. Die alternden Frauen und Männer waren auf sich selbst angewiesen und mussten, wenn sie allein standen, ein hinteres Stübchen mieten. In kranken Tagen war keine Pflege da und der Lebensabend war für viele alte, rechtschaffene Leute eine grosse Sorge.

Die Landbevölkerung zeigte kein grosses Interesse für das Altersheim und nahm eher eine ablehnende Haltung ein. Diese Einstellung war mir unbegreiflich und ich ging den Gründen nach. Unter anderem herrschte auf dem Lande die Auffassung, man wolle die alten Leute aus den Familien wegnehmen und es könnte fast eine Zwangsversorgung in ein Altersheim in Frage kommen. Andere fanden, dass sich Kinder schämen sollten, für betagte Eltern kein Plätzchen mehr „unter eigenem Dache“ zu haben. Gewiss ist eine solche Gesinnung lobenswert, aber was hat die Erfahrung schon überall gezeigt?

Es gibt bestimmt viele Kinder, die es mit den betagten Eltern gut meinen und alles aufbieten, um den Lebensabend einer alten Mutter oder eines greisen Vaters angenehm zu gestalten. Aber das Sprichwort, dass Alt und Jung in den meisten Fällen sich nicht gut ertragen, beweist seine Wahrheit eben erst mit dem Zusammenleben. So klagen die Eltern über die Schwiegertochter, der Schwiegersohn über die Schwiegermutter — man kann sich einfach nicht finden, und das bisher friedliche Familienleben wird bald zu täglicher Qual. Wir wollen den Fehler weder hüben noch drüben suchen. Aber eines hat mich die Erfahrung gelehrt: dass in derartigen Fällen, dank dem Altersheim, das Familienleben wieder in gute Bahnen geleitet wird. Wieso?

Das Altersheim mit menschenfreundlichen Schwestern öffnet das Tor. „Also gut, mein Sohn — gut, meine Tochter, nun bin ich nicht mehr auf die Gnade und Barmherzigkeit der Kinder angewiesen. Ich ziehe aus, um den Lebensabend im Altersheim zu verbringen.“ Nun kommt die Besinnung, möge der Fehler liegen, wo er wolle. Der Weg ins Altersheim, der beschritten werden kann, hat schon zur besten Harmonie geführt.

So sagt man jetzt, dass das Altersheim eine grosse Wohltat sei. Man müsse heute weder über einen Vetter oder eine Base noch froh sein, um in den alten Tagen als Erbonkel oder Erbtante Aufnahme zu finden, das Altersheim erleichtere die Alterssorgen! Nach 17 Jahren stimmen Dorf und Land darin überein, dass das Altersheim einen Segen für alle bildet.

Von den 45 Pensionären, die unser Heim bevölkern, sind 32 Kantonsbürger, wovon die Mehrheit vom Lande stammt — der gute Gedanke hat also gesiegt! —

Bei der Eröffnung des Heims waren viele Leute der Meinung, es sei nun jedem alten Bürger freigestellt, zwischen Altersheim und Armenhaus zu wählen, und man war sogar stutzig, dass ein Pensionspreis zu bezahlen sei. So hatte ich stets die Zeitschrift „Pro Senectute“ bei mir, wo die Pensionspreise verschiedener Altersheime aufgeführt sind, mit den jeweils freien Plätzen. So konnte ich die Leute überzeugen, dass es in der ganzen Schweiz kein Altersheim gebe, wo man unentgeltlich Aufnahme finden könne. Auch dieser Gedanke hat sich begraben lassen! —

In den vielen Jahren als Verwalter eines Altersheims habe ich erfahren, dass sich das Zusammenleben der alten Leute gut und friedlich gestaltet und höchst selten Zwiste auftreten.

Oft hört man sagen, dass die Arbeitsbeschaffung die grösste Sorge eines Verwalters sei. Es käme den Alten schwer vor, jahrzehntelange Arbeit niederzulegen und dann zu plötzlich dem „Nichtstun“ zu frönen. Nach meiner Erfahrung geht es nur kurze Zeit, bis sich die Leutchen an das Privatleben gewöhnt sind und in drei bis vier Wochen spazieren sie wie die gemachten Rentiers — damit will ich jedoch nicht sagen, dass unsere alt gewordenen Appenzeller „arbeitsscheu“ sind — nein, bei weitem nicht —, aber auch sie lernen, sich die Ruhe zu gönnen.

Bei der Frauenwelt steht es mit der Arbeit ganz anders als bei den Männern. Man muss ja gerecht sein: eine Frau, die Jahrzehnte als Herrin im Haushalte unumschränkt waltete und sich an eine Regentschaft gewohnt war, kann nicht — das wäre ein Ding der Unmöglichkeit — von heute auf morgen vom täglichen Betrieb ausgeschaltet werden. Doch haben wir hier im Appenzellerland eine schöne Lösung, denn die Frauenwelt hat die Möglichkeit, auch im Altersheim am Stickrahmen zu sitzen und sich täglich einige Franken als Taschengeld zu verdienen, abgesehen von den über 70 Jahre Alten.

Man hört von Pensionären des Altersheims viel die Klage: ja, nun sitze ich hier, bin zu nichts mehr nütze, am liebsten möchte ich sterben. Dieser Gedanke schwiebt

den alten Leutchen aber nur vor, wenn sie im Lehnstuhl sitzen und plaudern. Ist aber einmal ein betagtes Mütterchen bettlägerig, so kommen beim Besuch des Verwalters rasch Tränen über die runzlichen Wangen — man möchte eben noch nicht sterben, man redet also nur davon, so lange man noch zweg ist, was ja begreiflich erscheint. —

Sicher ist der eigene Haushalt das Schönste, solange es geht. Kommen jedoch die Alterserscheinungen, so ist man im Altersheim wohl geborgen und für das seelische und leibliche Wohl ist gesorgt. Der Schritt ins Altersheim ist in der Regel der letzte Lebensabschnitt und gibt daher den alten Leuten zu denken. Um so erfreulicher ist es dann für die Leitung, wenn Pensionäre offen gestehen: so schön und ungesorgt habe ich es mein Lebtag noch nie gehabt und bereue nur, dass ich nicht früher diesen Entschluss gefasst habe!

Womit kann man unter anderem den Pensionären eines Altersheims Freude bereiten? Da möchte ich an alle, die Eltern oder Angehörige in einem Altersheim haben, den Appell richten: macht oft diesen alten Leutchen Besuche! Ja — Besuche haben die alten Leute gerne, sie haben nichts mehr zu denken, können sich dem „Gwunder“ widmen, und kommt der Verwalter ins Heim, wird zuerst erzählt, wer auf Besuch gewesen.

Nun haben wir Spätherbst, und der Postbote bringt leider auch in ein Altersheim die Steuerrechnung, was bei den alten Insassen grosse Beunruhigung hervorruft. Jedes klagt über die Erwerbslosigkeit und über die Ungerechtigkeit des Steuervogtes. So ein Steuerformular verursacht schlaflose Nächte, bis dem Verwalter das Klagebild vorgelegt werden kann, das dann schliesslich mit einem Gesuch um Steuererlass endet. —

Eine oft grosse Schwierigkeit ist die Aufnahme in ein Altersheim. Eine alte Person erkundigt sich nach den Bedingungen. Sie zählt 70 Jahre, die Ersparnisse betragen, sagen wir Fr. 2000.— bis Fr. 3000.—, die Pension kostet Fr. 130.— pro Monat inklusive Wäschebesorgung und Heizung. Das gibt den Leuten zu denken, denn sie denken weiter und fragen: ja — wenn dann das Geld

aufgezehrt ist — komme ich dann noch zu guter Letzt ins Armenhaus? Bestimmt hat hier die AHV Grosses geleistet, aber es langt eben leider noch nicht. Der Verwalter hat alles zu unternehmen, um die Aufnahme im Altersheim zu ermöglichen: man ersucht die AHV um eine Zusatzrente, die kantonale Stiftung „Für das Alter“ wird um Mithilfe gebeten, und in ganz besondern Fällen ist auch ein Gesuch an das Direktionskomitee nicht ausgeschlossen.

Auf diesem Wege wurde schon vielen alten Leuten geholfen, ihren Lebensabend sicherzustellen, und in allen den Jahren unserer Tätigkeit wurde schon manchem Mitbürger das Armenhaus erspart. —

Noch ein kurzes Wort über die heutigen Sorgen eines Verwalters! Zu Haus und Hof zu sorgen, ist alte Pflicht. Doch die enormen Preise im Baugewerbe erlauben nur noch, das auszuführen, was dringend notwendig erscheint. Die Lohnforderungen des Personals sind stets im Steigen begriffen, was bei den heutigen hohen Lebenshaltungskosten ja begreiflich ist, aber doch für ein Heim eine sehr grosse Belastung bildet. Könnten wir nicht — das darf man einmal offen sagen — mit Ordensschwestern arbeiten, wäre unsere Existenz auf dem Spiel. Der Lebensunterhalt, wie der kleine Haushalt es zu spüren bekommt, ist kaum mehr erschwinglich, und so geht es auch einem Heim. Ueberall bedeutende Mehrkosten bei Pensionspreisen, die der heutigen Lage nicht angepasst werden können.

Warum ist diese Anpassung nicht möglich? Bei den meisten Insassen unseres Heims handelt es sich nicht um Kleinrentner, sondern um Kleinsparer, und diese ersparten Fräcklein müssen gleichsam als „Goldvögelchen“ angesehen werden. Es muss gespart werden, und um dem Volke zu dienen, muss eben der Pensionspreis so niedrig als nur irgend möglich gehalten werden, um die Aufnahme

in das Altersheim zu ermöglichen und den Lebensabend einer betagten Person sicherzustellen.

Zum Schlusse möchte ich nicht unterlassen, eines zu loben, das ist die AHV, die in den letzten Jahren schon manch hartes Dasein gelindert hat. Leider zeigen unsere jungen Leute keine grosse Begeisterung dafür. Aber auch sie werden einmal zur Einsicht gelangen, dass die AHV Sonnenschein in viele Herzen leuchten lässt.

Fronde d'abete alla memoria di Erminia Gobbi Giannini*

Nipoti miei, alla mia salma non date fiori-aveva detto la buona vecchietta-piuttosto qualche ramo d'abete. Fervidamente i nipoti l'avevano esaudita, e la sua bara fu piamente coperta di verdi e robuste frondi d'abete; anche la croce fu intrecciata di verdi rami.

L'abete rustico irto di aghi spinosi, era stato come il simbolo della sua vita irta di guai. E il bosco era stato come lo sfondo della sua esistenza: sfondo severo di una vita aspra che pur giunge al porto serenamente.

Erminia Gobbi Giannini era nata a Piotta il 24 aprile 1858. Sposatasi a un contadino del villaggio, rimase presto vedova con una figlia ed un figliolo in tenera età. Ebbe su di sè le cure dei figli, della casa, dei campi, della stalla.

L'incendio che devastò Piotta nel 1878, le distrusse la casa. Intense nevicate la bloccarono un inverno a Scruengo, maggengò di là dal fiume, non avendo essa potuto trasportare il bestiame in paese tempestivamente.

Vennero finalmente giorni un po' meno faticosi, più sereni. Sposatosi il figlio, lasciate alla nuora le cure più pesanti, s'accinse tutta serena al ruolo di nonnina. Curò, vezzeggiò i nipoti l'un dopo l'altro ed ebbe la sodisfazione di vederseli crescere attorno sani, robusti, bravi, come li

* V. fotografia alla pag. 97.